Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 37 (1961-1962)
Heft: 8

Artikel: Zu einem Wechsel
Autor: Huber, Fortunat / Guggenbühl, Adolf / Guggenbühl, Helen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1073948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zu einem Wechsel

Fortunat Huber

Vor 37 Jahren umriß ich auf der «Seite der Herausgeber» der ersten Nummer des Schweizer Spiegels das Anliegen, das uns bei der Gründung der Zeitschrift vorschwebte. «Unser Land ist klein», hieß es da, «warum machen wir es noch kleiner, dadurch daß wir uns vor einander abschließen? Der Strom des Lebens fließt in unserem Vaterlande so reich wie irgendwo, die gleichen Leidenschaften liegen im Kampf. Wir müssen sie nur sehen, dann brauchen wir zu dem großen Erleben der Welt auch geistig nicht über die Grenzen zu wandern.» Und weiter: «Unser Vaterland sind nicht die Berge und Seen, sondern unsere Mitmenschen, deren Geist willig und deren Fleisch schwach ist. Wir meinen es alle viel besser miteinander, als unsere zugeknöpften Mienen verraten. Aber wir müssen uns kennen lernen. Das ist das Ziel des Schweizer Spiegels.»

Es war uns vergönnt, fast vier Jahrzehnte am Versuch der Verwirklichung der uns selbst gestellten Aufgabe mitzuwirken. Das betrachte ich als großes Geschenk.

Unser Staat ist aus den schweren Prüfungen der Vorkriegszeit und der Kriegsjahre heil hervorgegangen. Es stehen ihm andersgeartete, nicht minder harte Bewährungsproben bevor. Wir dürfen ihnen, wenn wir nur wachsam bleiben, mit Zuversicht entgegen sehen. Kurz nach dem Friedensschluß habe ich im Schweizer Spiegel die Meinung vertreten, der Militärdienst und die gemeinsamen Anstrengungen während der Kriegszeit hätten die Stände unseres Volkes einander näher gebracht. Das wurde in der damals noch täglich erscheinenden kommunistischen Zeitung der Schweiz als «Größte Dummheit der Woche» angeprangert. Zum Glück für unser Land offenbar zu Unrecht. Das Schweizervolk steht heute geschlossener da, als wohl je in seiner langen Geschichte.

Und die einzelnen Menschen? Man hört viel Gejammer über ihre Verflachung und Vermassung, die, vollzogen, den Bau unseres demokratischen Staates in der Tat unterhöhlen müßten. Nun, die redaktionelle Arbeit hat mich immer wieder mit vielen Schweizern jeden Alters, jeden Berufes, aus allen Gegenden der Welt zusammen gebracht. Ich habe dabei nichts davon gemerkt, daß die Menschen an Eigenständigkeit verloren hätten. Die Originale fehlen auch heute keineswegs. An was es mangelt, ist einzig die Bereitschaft, sie zu erkennen, und vor allem – anzuerkennen, oder, wenn das zu schwer fällt, sie doch zu ertragen; auch dann, wenn man selber das Original wäre.

In der Bücherwand, vor der ich diese Worte schreibe, stehen Band an Band die 36 Jahrgänge des Schweizer Spiegels. Es möchte naheliegen, daß mich heute, nachdem wir die Leitung der Zeitschrift in andere Hände gelegt haben, ihr Anblick mit Wehmut erfüllt. Es trifft nicht zu. Die Einsicht, daß der Entschluß, Abschied zu nehmen, zeitgerecht und gut war, läßt keine schmerzlichen Gefühle aufkommen. Ich bin überzeugt, daß eine Zeitschrift wie die unsere von jüngeren Leuten, als wir das heute sind, geführt werden muß. Sie kann dem Ziele, das wir uns seinerzeit gesetzt haben, nur treu bleiben, wenn sie den Anliegen und den Forderungen der jüngeren Gegenwart gerecht wird. Dazu braucht es junge Menschen.

Jedes Unternehmen, es mag so persönlich

aufgezogen und geführt sein wie es will, gewinnt mit der Zeit auf geheimnisvolle Weise ein Eigenleben, das sich weitgehend unabhängig von jenen, die es ins Dasein gestellt haben, abwickelt. So auch der Schweizer Spiegel. Er ist mit den Jahren zu etwas geworden, das seine eigene Gesetzlichkeit hat, an die auch wir, die Gründer, uns halten mußten. Dieses Eigenleben der Zeitschrift wird die Arbeit der neuen Leiter nicht minder mitbestimmen.

Daß ich mich nach wie vor dem Geschick des Schweizer Spiegels eng verbunden fühle und unseren Nachfolgern eine recht erfolgreiche Wirksamkeit wünsche, versteht sich von selbst.

Fortunat Huber

* * *

Adolf Guggenbühl

Die Gefühle, mit denen ich meine 37jährige Arbeit aufgebe, sind gemischt aus Wehmut, Stolz und Erleichterung. Ich beabsichtige zwar keineswegs, mich ins Stöckli zurückzuziehen, sondern werde nach wie vor durch Artikel, Bücher und Vorträge für jene Ideen eintreten, für die ich mein Leben lang gekämpft habe. Ich bin aber froh, die Bürde der Redaktion und vor allem die der Geschäftsleitung auf jüngere Schultern legen zu können. Was uns mit den Jahren schwer fiel, war weniger die redaktionelle Arbeit, sondern die Belastung, die sich aus unserer Doppelstellung als Redaktoren und Verleger ergab.

Es braucht oft Nerven wie Eisen, wenn man gezwungen ist, ständig mit einem Auge nach den Sternen, mit dem anderen in die Buchhaltung zu blicken. Die Anfangsjahre waren hart. Kaum waren die Schwierigkeiten der Anlaufzeit überwunden, so setzte die große Krise der dreißiger Jahre ein, und jahrelang wußten wir nicht, ob am Schluß des Monats genug Geld in der Kasse sein würde, um die Saläre und Rechnungen bezahlen zu können. Um vollständig unabhängig zu sein, machten wir aber auch in der düstersten Zeit keinen Versuch, für den Schweizer Spiegel von irgendeiner Seite Subventionen zu erhalten. Erst allmählich kam, vorerst zögernd, später, vor allem seit dem Zweiten Weltkrieg, in erfreulichem Maße, auch der wirtschaftliche Erfolg.

«Point n'est besoin d'espérer pour entreprendre, ni de réussir pour persévérer.» Was gab uns die Kraft, diese hochgemuten Worte zu unserem Leitspruch zu machen? Die Gewißheit, einer Idee zu dienen, die größer war als wir selbst. Dieses Leitbild läßt sich schwer definieren. Seine wichtigste Erscheinungsform war die geistige Landesverteidigung. Dabei waren es nicht ausschließlich politische Gründe, die uns veranlaßten, leidenschaftlich für die Förderung schweizerischer Eigenart einzutreten. Wir erkannten von Anfang an, daß eine Entfaltung der schöpferischen Kräfte unseres Landes nur möglich war, wenn wir uns selber treu blieben.

Bei der Gründung im Jahre 1925 standen wir mit unseren Ansichten fast allein auf weiter Flur. Schweizerisch war für viele unserer Zeitgenossen gleichbedeutend mit spießbürgerlich. Erst später, vor allem zur Zeit der Landesausstellung, wurden dann diese Ideen Allgemeingut. Nach dem Krieg wendete sich das Blatt wieder. Der nationale Gesichtspunkt erfuhr eine deutliche Abwertung. Erst in der letzten Zeit ist die Einsicht wieder gewachsen, daß durch die gleichschaltende Integration und Technik, neue Gefahren entstanden sind, und man hat erkannt, daß die geistige Landesverteidigung für unser kleines Land, wie die Wehrbereitschaft, eine ewige Aufgabe ist, die jede Generation auf ihre Weise lösen muß.

In diesen langen Jahren des Kampfes, bin ich um manche Illusion ärmer geworden. Nur etwas habe ich nicht verloren: den Glauben an die Einzigartigkeit der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Ja, was früher nur ein Glaube war, wurde, seit ich unser Land durch meine

Redaktions- und Vortragstätigkeit genauer kennen lernte, zur Gewißheit. Die Schweizer sind weder intelligenter, noch moralischer, noch opferbereiter als andere Völker. Aber mit ihrem Staat haben sie ein Werk geschaffen, das einzig in der Welt dasteht und im Zusammenhang damit eine politische Kultur im weitesten Sinne entwickelt, die fast ans Wunderbare grenzt.

Es ist mir ein Bedürfnis, zum Schluß allen jenen zu danken, die uns ermöglichten, unsere Aufgabe zu erfüllen, den Inserenten und den Lesern, die uns durch Jahre und Jahrzehnte ihr Wohlwollen schenkten. Wir sind überzeugt, daß alle diese Freunde und Gesinnungsgenossen dem Schweizer Spiegel – mit dem auch wir weiterhin als Mitarbeiter verbunden sein werden – nach wie vor die Treue halten werden. Wir sind glücklich, daß unsere Nachfolger unsere Zeitschrift im gleichen Sinn und Geist weiterführen werden.

Adolf Guggenbühl

* * *

Helen Guggenbühl

Vor einigen Monaten schrieb mir eine Leserin: «Liebe Frau Guggenbühl, wissen Sie, weshalb sich der Schweizer Spiegel Familienzeitschrift nennt? Weil fast der ganze Inhalt von derselben Familie stammt. Sie selber, Ihr Mann, Ihr Bruder sind die Redaktoren; die Söhne, Töchter, Schwiegersöhne und Schwiegertöchter sind regelmäßige Mitarbeiter.»

Das ist ein Scherz, doch er hat einen wahren Kern. Es waren aber nicht nur die engen verwandtschaftlichen Beziehungen, auf welchen diese Zusammenarbeit beruhte, sondern vor allem der Dienst an einer gemeinsamen Idee, die uns in ihren Bann schlug, jedes auf seine Weise.

Ich versuchte im Frauenteil den gleichen Gedanken zum Durchbruch zu verhelfen, die im allgemeinen Teil vertreten werden. Denn es gehört zum Wesen des Schweizer Spiegels, daß alles, was darin erscheint, Ausdruck einer gleichen geistigen Haltung ist, die Seite der Herausgeber wie die Beiträge über das Kochen. Daneben war es mein besonderes Anliegen, den Leserinnen nicht nur Ratschläge zur Erleichterung der Hausarbeit zu erteilen. Ich wollte vielmehr wieder aufzeigen, daß – im Gegensatz zu einer häufig geäußerten Meinung – Hausfrau sein einer der freiesten und deshalb schönsten Berufe ist, die es in unserer überorganisierten Gegenwart gibt. Und zudem sah ich meine Aufgabe auch darin, an der Hebung der Stellung der Frau in unserem Männerstaat mitzuwirken, die Frau zu ermutigen, sich selber zu sein.

Heute erfüllt mich ein Gefühl tiefer Dankbarkeit, daß ich 37 Jahre lang dieses Feld bestellen konnte. Dankbar bin ich vor allem meinen lieben Mitarbeiterinnen und ebenso den treuen Leserinnen und Lesern des Schweizer Spiegels. Ich erhielt viel mehr, als ich gab. Immer wieder durfte ich Anregungen von ihnen empfangen und auch viel Anerkennung. Das hat für mich die Arbeit am Schweizer Spiegel so schön gemacht und mich unentwegt zu neuer Anstrengung angespornt.

Wachtablösung ist nicht nur für eine Zeitschrift gut, sondern auch für den, der abgelöst wird. Denn alles ist schön, weil alles ein Ende hat. Und weil alles ein Ende hat, beginnt auch alles wieder. Ich bin glücklich, daß meine Tochter als Redaktorin des Frauenteils meine Arbeit, zwar wahrscheinlich nicht auf gleiche Art, aber sicher im gleichen Sinne weiterführt.

Helen Guggenbühl